

Für Dich werd' ich zum Kämpfer!

Fische werden sich im Laufe einer Beziehung ähnlicher. Ob das auch für Menschen gilt, ist noch unklar.

Von Kerstin Viering

Berlin. Man muss ja nicht gleich im Partnerlook herumlaufen. Oder sämtliche Hobbys und Ansichten teilen. Doch ein gewisses Maß an Übereinstimmung scheinen Menschen in einer Beziehung durchaus zu schätzen. Etliche psychologische Untersuchungen zeigen jedenfalls, dass sich langjährige Paare in bestimmten Facetten ihrer Persönlichkeit ähnlicher sind als zwei x-beliebige Personen. Wer zum Beispiel einen Hang zum Chaos hat, lebt nur selten auf Dauer mit einem pflichtbewussten Ordnungsfanatiker zusammen. Wer gerne Neues erlebt, hat meist keinen Gefährten, der am liebsten auf eingefahrenen Bahnen unterwegs ist.

Wie aber entsteht eine harmonische Beziehung? Lassen sich die meisten Menschen erst gar nicht auf allzu abweichende Charaktere ein? Oder passen die Partner ihr Verhalten mit der Zeit aneinander an? „Darauf liefern die Studien am Menschen bisher keine eindeutigen Antworten“, sagt Chloé Laubu von der Université de Bourgogne im französischen Dijon. Sie und ihre Kollegen haben daher nach Parallelen im Tierreich gesucht.

Teamwork bringt Nachwuchs

Noch vor ein paar Jahrzehnten hätte sich wohl kaum ein Biologe diese Frage gestellt. Schließlich gab es damals massive Zweifel daran, dass Tiere überhaupt eine Persönlichkeit besitzen. Doch genau wie ihre menschlichen Pendants scheinen auch tierische Partner oft ganz ähnlich zu ticken. „Das gilt vor allem für Paare, die eine langfristige Bindung eingehen und sich gemeinsam um den Nachwuchs kümmern“, erklärt Chloé Laubu. In solchen Fällen ist Teamwork gefragt. Vogelpaare beispielsweise müssen die Besuche am Nest so koordinieren, dass kein Feind auf die hilflose Brut aufmerksam wird. Das alles scheint umso besser zu klappen,



Sollte sich dieses Paar schon auf die gemeinsamen Umgangsformen geeinigt haben? Foto: fotozdorighi/Fotolia

je ähnlicher einander die beiden Partner sind. Zwei eher aggressiv gepolte Tiere konzentrieren sich dann zum Beispiel auf die Revierverteidigung, zwei defensivere eher auf die Nahrungssuche und die Versorgung des Nachwuchses. Solange die Gefährten dabei an einem Strang ziehen, können beide Strategien zum Ziel führen. Schwierig wird es, wenn der eine auf Angriff und der andere auf Rückzug setzt. „Ähnliche Partner haben oft einen besseren Fortpflanzungserfolg“, sagt Laubu.

Nachgewiesen haben Wissenschaftler das zum Beispiel bei Zebrafinken, Kohlmeisen und etlichen anderen Vogelarten. Bisher galt daher ein strenges Auswahlverfahren als Erfolgsrezept für die tierische Paarbeziehung. Warum sich schließlich einen Gefährten ans Bein binden, mit dem man nicht harmoniert und daher kaum Nachwuchs durchbringt? Aus biologischer Sicht wäre das keine erfolgversprechende Strategie. Tatsächlich lassen sich etliche Vogelarten am liebsten mit Artgenossen ein, mit denen sie viel gemeinsam haben. Auch monogame

Säugetiere kommen mit ähnlich gestrickten Persönlichkeiten häufiger und rascher zur Sache. „In der Natur ist es allerdings oft schwierig und zeitaufwendig, einen perfekt passenden Partner zu finden“, gibt Chloé Laubu zu bedenken.

Ähnlichkeiten gefragt

Wer zu wählerisch ist, sitzt am Ende also womöglich alleine da. Auch Tiere müssen bei der Partnerwahl immer wieder Kompromisse machen. Da wäre es äußerst praktisch, wenn zwei frischgebackene Gefährten ihr Verhalten aneinander anpassen und so trotz unterschiedlicher Persönlichkeiten zu einem harmonischen Zusammenleben finden könnten.

Allerdings wusste bis vor kurzem niemand, ob das tatsächlich klappt – bis Chloé Laubu und ihre Kollegen einen Blick ins Familienleben eines Buntbarsches namens *Amatitlania siquia* warfen. Diese kleinen, bis zu acht Zentimeter langen Fische mit dem dekorativen Streifenmuster schwimmen in verschiedenen Flüssen Mittelamerikas. Männchen und Weibchen le-

ben in festen Paaren zusammen, die ihren Nachwuchs gemeinsam versorgen, bewachen und gegen Feinde verteidigen.

Welche Rolle aber spielt dabei die Ähnlichkeit der beiden Partner? Um das herauszufinden, haben die Forscher mehr als hundert Fische einem Persönlichkeitstest unterzogen: Wie aggressiv reagiert das jeweilige Tier auf einen fremden Artgenossen? Erkundet es neugierig eine fremde Umgebung? Frisst es unbekanntes Futter wie bunt gefärbte Pellets oder getrocknete Shrimps? Und wie rasch räumt es sein Nest wieder auf, wenn man Kies hineinstreut?

Anhand solcher Verhaltensweisen ließen sich aggressive und entdeckungsfreudige von eher zurückhaltenden Fischpersönlichkeiten unterscheiden. Auf der Basis der Testergebnisse haben die Forscher ihre schwimmenden Kandidaten so verkuppelt, dass die Partner ein Mal gut harmonierten und ein anderes Mal nicht. Ungleiche Gefährten wurden einander dabei mit der Zeit tatsächlich ähnlicher. Je besser sich die Fisch-Persönlichkeiten aneinander anglichen, um-

so früher begann das Weibchen mit der Eiablage und umso mehr Laich fand sich später im Nest. Manche der zunächst sehr unterschiedlichen Gespanne setzten am Ende genauso viel Nachwuchs in die Welt wie solche, die von Anfang an zueinandergepasst hatten.

Fischige Beziehungsarbeit

Sonderlich gerecht scheint die Beziehungsarbeit in Buntbarschkreisen allerdings nicht verteilt zu sein. So haben die Forscher nie beobachtet, dass aus einem kämpfwütigen Charakter ein schwimmender Pazifist geworden wäre. Immer waren es die zurückhaltenden Typen, die ihr Verhalten änderten und einen Hang zu größerer Aggressivität entwickelten.

Ob auch der Mensch für eine harmonische Beziehung sein Verhalten ändert, sei allerdings schwer zu untersuchen. „Experimente wie die mit unseren Fischen kann man da ja nicht machen“, sagt Chloé Laubu. Wer will sich schon mit einem Partner verkuppeln lassen, der nicht zu ihm passt – selbst, wenn es die Wissenschaft einen Schritt voranbrächte? ■

AUS SICHERER ENTFERNUNG

Demokratie im Stresstest

Autokratische Reality-Show gegen demokratisches System.

Von Isolde Charim

Wenn eine Demokratie herausgefordert wird, worauf kann sie sich dann stützen? Vor dieser Frage steht Amerika, steht die ganze Welt seit drei Wochen. Seit Donald Trumps Amtsantritt. Spontan würde man sagen: Demokratie stützt sich in letzter Instanz auf die Überzeugungen ihrer demokratischen Bürger. Wie bei den Demonstrationen, den Protesten, den Aufrufen, der Empörung gegen Trumps autokratische Reality-Show. Da geht es um Prinzipien, ums Entstehen für etwas, um Moral. Aber Demokratie erschöpft sich nicht darin. Demokratie ist keine protestantische Ordnung, die von der inneren Überzeugung ihrer Bürger alleine leben würde. Es war Kant, der meinte, ein Rechtsstaat solle in der Lage sein, auch für „ein Volk von

Teufeln“ eine Republik zu errichten. Es geht hier nicht darum, Amerikaner oder Trump-Wähler als Teufel zu denunzieren. Es geht vielmehr darum, dass eine freiheitliche Gesellschaftsordnung nicht von der Überzeugung und Sittlichkeit ihrer Bürger getragen wird, sondern von Strukturen, die das Zusammenleben unabhängig davon regeln. Eine großartige Errungenschaft der Demokratie ist, dass ihre Prinzipien in ihren Institutionen eingelassen, in ihren Verfahren verankert sind.

Wenn eine Demokratie herausgefordert wird, muss sie sich eben nicht nur auf die demokratischen Tugenden ihres Volkes stützen. Selbst wenn einer Kants „Teufel“ versammelt, dann gibt es immer noch die Strukturen, die Regelungen, die dem standhalten können. Die Demokratie in Amerika ist jetzt in solch einem Stresstest: Halten die demokratischen



Isolde Charim ist Philosophin und Publizistin und arbeitet als wissenschaftliche Kuratorin am Kreisforum in Wien. Foto: Daniel Novotny

Strukturen – die Gewaltenteilung, das System der checks and balances? Halten die institutionellen Vorkehrungen, die eine Konzentration der Macht verhindern sollen? Hält die Demokratie als System – unabhängig von ihren Trägern?

Die Institutionen hätten Trump nicht gezähmt, meinte der Historiker Timothy Snyder. Nein, gezähmt haben sie ihn nicht. Jetzt ist die Frage, ob sie ein Gegengewicht bilden können. Ein Gegengewicht wie etwa Gerichtsurteile, die Trumps sogenannten „Muslim ban“, das Einreiseverbot für Bürger aus sieben muslimischen Ländern, als verfassungswidrig kippen. Oder Berufungsgerichte, die dieses Urteil bestätigen. Der unabhängigen Justiz kommt derzeit eine große Aufgabe zu: Indem sie die Gewaltenteilung real vollzieht, bestätigt sie zugleich die Demokratie. Es braucht dieses System. Und es

braucht Leute, die dieses System verteidigen. Richter, Juristen, Berufungsgerichte.

Trump regiert mittels Direktiven, mittels Dekreten, die alle Instanzen umgehen. Er kommuniziert mit „seinem Volk“ sozusagen direkt. Das ist der Versuch, das System der Demokratie auszuhebeln. Dazu gehört auch, dieses System, wo immer es dagegenhält, wo immer es sich also als System behauptet, zu delegitimieren. Trump untergräbt die Legitimität der Richter, der CIA, der Wahlbehörden, der Medien. Die Lehre aus dem, die Lehre auch für Europa lautet: Der Kampf geht nicht nur um die Köpfe, um die die Emotionen, um die Wähler. Der Kampf geht auch ganz wesentlich darum, die demokratischen Institutionen zu schützen. Wahlen, Richter, das Parlament. Sie alle müssen vor ihrer Delegitimierung geschützt werden.